

Begegnungen

Autor(en): **H.D. / Gide, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **32 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnungen

I

Als ich in die Strassenbahn zum Bahnhof einsteige, vermisse ich plötzlich jenes sentimental stimmende Gefühl, das sich üblicherweise mit dem Bewusstsein eines Abschieds einstellt. Die Stadt ist mir in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes fremd geblieben, wie ein Buch, von dem ich nur den Einband kenne. Ich werde sie verlassen und nichts mitnehmen als diesen oberflächlichen Eindruck, die Konturen eines streng aufragenden gotischen Domes, die eigenartig gewölbte Brücke über den Fluss, das Bild einiger belebter Strassenzüge, wie sie sich in jeder grösseren Stadt wiederfinden: überquellend von Fahrzeugen, überfüllt von Menschen, die es alle aus irgendwelchen Gründen eilig haben.

Die Strassenbahn ist mässig besetzt. Einige Leute, die vom Büro oder von der Arbeitsstätte nachhause fahren, Hausfrauen, ein paar festlich gekleidete Paare.

Mein Blick streift sie teilnahmslos. Ich weiss nichts von ihnen, sie wissen nichts von mir. Wir sind uns begegnet, wie Sterne einander im Weltraum begegnen, Erscheinung gegen Erscheinung, dazwischen die Leere eines Universums.

Es verursacht mir unvermutet einen leisen Schmerz irgendwo innen. Doch während ich noch seiner tieferen Ursache nachsinne, begegnet meinem abwesenden Blick ein Augenpaar. Ich weiss nicht, zu wem es gehört, aber es zieht mich langsam in die Gegenwart zurück. Meine Gedanken folgen ihm ins Wageninnere, auf einen Fensterplatz, linkerhand.

Ich geniere mich plötzlich, lasse die fremden Augen los, blicke scheinbar durch sie hindurch, als gäbe es dahinter eine interessante Erscheinung zu bestaunen. Flüchtig bleibt ein bartstoppeliges Gesicht von der rauhen Offenheit eines Mannes, der anstrengende Arbeit leisten muss, in mir haften. Ich zwingen mich, wegzusehen, doch die Augen liegen auf mir wie ein fühlbarer Strahl von Licht, von Wärme.

Unsicherheit erfasst mich. Sitzt mein Hut schief oder habe ich einen Russfleck im Gesicht? Ich schiele auf meine Nasenspitze. Alles scheint normal.

Ich weiche der Begegnung mit dem Blick aus, schaue abermals wie beiläufig vorbei, ergänze aber das Gesicht um einen starken, kraftvollen Mund, dessen Lippen in der Mitte leicht geöffnet scheinen, um ein Büschel schwarzer Haare, die ungebändigt unter der Mütze hervorquellen und auf die Stirn fallen.

Das Bewusstsein, dass ich in wenigen Minuten mein Ziel erreicht haben werde, gibt mir einen Mut, der nichts mehr zu riskieren braucht. Ich gehe ins Wageninnere. Der Platz dem Manne gegenüber ist frei. Ich lasse mich ohne Zögern darauf nieder. Wir sitzen Knie an Knie. Ich schaue ins Fenster, sehe die Augen des Fremden erwartungsvoll auf mir ruhen. Ich lasse es geschehen. Es tut wohl, wie die erste Sonne nach strengen Wintertagen. Aber ich übersehe den Blick geflüchtig, jeden Versuch einer weiteren Annäherung dadurch unmöglich machend, wohl wissend, dass jedes Mehr den sorglos heiteren Himmel dieser schwerelosen Begegnung eintrüben müsste.

Nach einigen Stationen erhebt sich mein Gegenüber. Ich spüre, wie seine Unruhe körperlich auf mich überspringt. «Steh auf!», schreit es in mir. «Folge ihm nach. Spürst du nicht, dass du dieses Gesicht lieben könntest?»

Oh ja, ich spüre es. Ein starkes Gefühl ist in mir, das keiner Worte, keiner Erklärungen bedarf. Aber ich bleibe sitzen, den Blick ins Fenster, das mir die langsame, unentschlossene Entfernung des Mannes widerspiegelt.

Als die Strassenbahn anfährt, zieht es meinen Blick auf die Strasse. Ich entdecke ihn sofort. Und nun erst tauchen unsere Augen wissend ineinander. Er hebt grüssend die Hand. Nickt mir zu. Ich hebe die meine, lächle zurück. Dann ist er verschwunden, untergetaucht in der Menge, nur noch seine Gedanken dem Gebimmel dem Tram nachsendend, das mich fortträgt.

Bis zur nächsten Haltestelle peinigt mich der heftige Wunsch, auszusteigen und zurückzueilen, um ihn vielleicht noch irgendwo zu finden. Aber ich bleibe sitzen. Versäume bewusst eine «Gelegenheit». Vielleicht mehr. Vielleicht...

Ich bin auf der Reise, und wer unterwegs ist, soll sein Gepäck nicht mit dem Schmerz unnötiger Trennungen belasten. Ich beschwere es sanft mit einer offen-gebliebenen Möglichkeit. Mit einer Möglichkeit, die ich je nach der Laune meiner Phantasie zu einer Stunde der Lust, oder zur grossen, reinen, einzigen Liebe meines Daseins ausschmücken kann.

Als ich den Zug besteige, der mich in wenigen Minuten aus dieser Stadt entführen wird, überkommt mich, wie beim Abschied von einer Stätte, an der ich glücklich war, eine leise Wehmut.

Herbert

II

Mein kleines, weisses Auto hat sich mächtig angestrengt, als ich gestern über die hohe Pass-Strasse gefahren bin. Es hat geschnauft und gestöhnt. Aber sobald wir es geschafft hatten, ratterten wir froh und heiter bergab, kurvten verwegen durch das Waldesdunkel und sausten erwartungsvoll gegen St. Moritz.

Ein strahlendes Wochenende!

Ueber dem See ein azurblauer Himmel, in dem grellweisse Wolkenschiffe gemächlich segelten.

Der Duft des Wassers, der Wiesen und der Wälder war beglückend. Zuerst fuhr ich am See entlang; dann parkte ich irgendwo und trank droben in der Stadt, unter einem roten Sonnenschirm, eine kalte Limonade.

Ich schlenderte durch die Strassen, trug nur Sandalen, helle Shorts und ein luftiges Hemd mit grossen braun-weissen Karos. Die Sonnenbrille war unvermeidlich und es gefiel mir heute, eine Zigarette zu rauchen.

Zwischen all den buntgekleideten, sonnenfrohen Menschen ziellos zu bummeln und alle Schönheiten einer fremden Stadt zu schauen — was für eine Freude nach all den vielen, arbeitsreichen Wochen! Da sah ich mit einemmal einen jungen Mann auf mich zukommen, der mit unnachahmlicher Geste seine schwarze Sonnenbrille abnahm und mich wortlos ansah.

Ich blieb unwillkürlich stehen.

Sein Gesicht? Ich kann es nicht beschreiben — ich sah nur ein Paar tiefe, grosse Augen.

Augen, die man nicht vergessen kann.

Und dann ein Lächeln. —

Dass er graue Flanellhosen, einen rostroten Sacco lose über den Schultern und einen gelben Panamahut in der Hand trug, registrierte ich nur nebenbei.

Es wurde mir plötzlich bewusst, dass ich dastand und zurücklächelte, verzaubert vom Glanz seiner Augen, unfähig einen Gruss zu stammeln. Der Unbekannte nahm die rote Jacke von den Schultern, zeigte ein strahlendes Lächeln. Ich zog verwirrt an meiner Zigarette, warf sie weg

Ein lärmender Schwarm von Ausflüglern nahte und ehe ich mich versah, war ich von lachenden, schwatzenden Touristen umdrängt und ein paar Schritte

mitgezerrt — ein Bus hupte laut — und junge Mädchen mit wippenden Röcken drückten sich kichernd auf dem schmalen Gehsteig an mir vorbei.

Da sah ich über die Köpfe hinweg, wie der rote Sacco sich langsam abwandte.

Der grosse grüne Bus wollte in die enge Gasse einbiegen; es war für einige Minuten ein tolles Durcheinander, bis ein Polizist winkend angerannt kam. —

Als ich die andere Strassenseite endlich erreicht hatte, war der junge Mann, grossgewachsen, blond und sympathisch, im Gewühl verschwunden. Da spürte ich, wie es mich heiss durchlief und meine Füsse mir den Dienst versagten.

Ich war nicht fähig in irgendeiner Richtung zu laufen. War er bergan oder zum See gegangen? Oder hatte er das Hotel dort betreten? Ich stand wie gelähmt.

Einige Stunden später suchte ich eine einsame Stelle am Silsersee und parkte meinen kleinen Wagen inmitten rotblühender Alpenrosen. Ich warf meine Kleider ab, lag im heissen Sand und starrte in den Himmel.

Dort sah ich seine Augen, sein Lächeln. —

In vielen südlichen Städten war ich jungen Männern begegnet; oft hatte ich gedacht, wie schön es wäre, lächelte einer mir zu. — Wie oft schon war ich bereit gewesen, ein paar Worte zu beginnen. Warum hatte ich heute zum Beispiel nicht gesagt: Was Sie für einen lustigen Strohhut haben!

Vielleicht hätte ich ihn zu einem Espresso und zur Fahrt an diesen stillen See einladen dürfen. Vielleicht hätte er neben mir geruht, sicher schon sehr viel mehr braungebrannt als ich.

Und er hätte mir lächelnd zugnickt, wenn ich ihm seine breiten Schultern, seine kräftigen Schenkel und seine warme Brust eingeölt hätte.

«Dass Du keinen Sonnenbrand bekommst, chérie!»

Vielleicht hätte seine Hand die meine festgehalten, dass ich den Schlag seines Herzens hätte spüren können.

Wie dankbar wäre ich in meiner Einsamkeit für seine Nähe gewesen. Warum hatte mir sein Anblick die Sprache verschlagen? Hatte ich versagt? Mehr noch: hatte ich vielleicht versäumt, einem jungen Menschen Glück zu schenken?

Ich warf mich herum und versenkte den Kopf in die Arme. Bittere Vorwürfe.

Noch am selben Abend verliess ich St. Moritz.

Meine Gedanken kreisten magnetisch um einen Unbekannten. Es war nur ein Lächeln gewesen. Doch es hatte diesem Tag seinen Glanz gegeben. —

Ich nahm es mit in den Traum der folgenden Nacht, der mir alle Sehnsucht erfüllte. Und ich nehme die Geste seiner Hand, den Schimmer seiner Augen und sein Lächeln mit hinüber in all die vielen einsamen Tage und Nächte. —

Hans D.

Wie glücklich werdet Ihr sein, wenn Ihr erfahrt, was das ist:
die Sorge um die Liebe.

FENELON

Das grösste Glück, ausser lieben: seine Liebe gestehen.

ANDRE GIDE